Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1928

62 (2.3.1928) Im traulichen Heim. Das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

Visual Library

2. Jahrgang | Das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie | 2. Jahrgang

Die verstoßene Tochter

Originalroman von H. Courths-Mahler

(Copyright 1927 by Ewald & Co. Nachf., Leipzig)

Erstes Kapitel

Leonore Strasser kniete am Bettchen ihres Kindes und sah mit feuchten Augen in dessen rosiges Gesichtchen. Es lag ein schmerzlicher Ausdruck in ihren Augen, ein wehes Zagen, das alles Glücksverlangen ihrer aufgestörten Seele ersticken wollte. Ein schwerer Kampf zerriß ihr Herz, ein Kampf, der die bezaubernde junge Frau zu Boden drückte. Was sie tun wollte, tun mußte nach ihrer Wesensart, das würde sie herausreißen aus diesem vornehmen, behaglichen Heim, fort von ihrem Kinde, das sie liebte mit der ganzen Innigkeit ihres Mutterherzens. Es erschien ihr jetzt plötzlich unfaßbar, unmöglich, sich von ihrem Kinde zu trennen — und doch mußte es sein. Sie konnte, durfte es nicht herausreißen aus diesem Hause, wo es friedlich und geborgen leben würde, um es mit sich zu nehmen in eine ungewisse Zukunft, in ein unruhiges Wanderleben. Und sie durfte es auch nicht von dem Herzen des Vaters reißen, den sie ohnehin durch ihre Flucht bis in das tiefste Herz treffen mußte. Das wußte sie, und auch das lag ihr beklemmend auf der Seele. Er war immer so gütig, so liebevoll gewesen, und es hatte sie stets bedrückt, daß sie ein Leben der Lüge an seiner Seite führte. Sie hatte sowieso schwere Schuld auf sich geladen, daß sie ohne Liebe seine Frau geworden war. Noch größere Schuld lud sie wohl jetzt auf sich, da sie ihn verlassen wollte für immer. —

Und doch konnte sie nicht anders, sie konnte dies Leben der Lüge nicht mehr weiterführen, sonst versank sie noch tiefer in Schuld und Schmach. Und die Schande durfte sie wenigstens nicht in Rudolf Strassers Haus tragen, das war sie ihm schuldig. Ehrlich wollte sie von ihm gehen, da sie ihm die Treue nicht mehr halten konnte. Und ihre Sühne sollte es sein, daß sie ihm ihr Töchterchen zurückließ, daß sie sich von diesem geliebten Kinde trennte für alle Zeit. Das Kind durfte sie ihm nicht rauben — die Gerichte würden es ihr ohnedies nehmen, weil sie ihren Gatten treulos verließ.

Während sie so mit sich kämpfte, öffnete sich leise die Tür zu dem Schlafzimmer des Kindes, und Rudolf Strasser, Leonores Gatte, trat herein. Er war viel älter als seine Frau, wohl mindestens doppelt so alt. Das Haar an seinen Schläfen war schon grau, aber er war noch immer eine stattliche Erscheinung. Seine Augen umfingen Mutter und Kind mit glückstrahlendem Blick. Leise trat er neben seine Frau an das Bettchen der kleinen Dagmar heran. Leonore zwang einen ruhigen Ausdruck in ihr Gesicht, sie vermochte sogar zu lächeln. Hatte sie doch in all den Jahren, da sie Rudolfs Gattin war, gelernt, ihr Inneres vor ihm zu verschließen.

Er neigte sich über das Kind. Es mochte ungefähr sechs Jahre zählen. Zärtlich küßte er das mollige Händchen, das auf der blauseidenen Decke lag.

„Bist du schon wieder in den Anblick unseres kleinen Lieblings versunken, Leonore? Laß dich nicht stören, ich fahre jetzt ins Geschäft. Auf Wiedersehen!"

Leonore wußte, daß es kein Wiedersehen geben würde. Sie fing die Hand ihres Mannes ein und drückte wie in stummer Dankbarkeit und Reue ihre Lippen darauf. Er beugte sich herab, um sie zu küssen, und merkte nicht, daß ihr Mund ihm auswich. Seine Lippen trafen nur ihre Stirn.

„Leb wohl," hauchte sie, so daß er es kaum verstand.

Ahnungslos, was dieses Lebewohl bedeuten sollte, nickte er ihr noch einmal zu, blickte noch einmal mit stolzer Zärtlichkeit auf sein Kind und schritt leise hinaus.

Als er die Tür hinter sich zugezogen hatte, sprang Leonore auf und eilte mit erhobenen Händen auf die Tür zu, als ob sie ihn halten wollte. Aber sie öffnete die Tür nicht, sie warf sich mit ausgebreiteten Händen dagegen und blieb so stehen. Sie weinte, weinte, daß ihr ganzer Körper erbebte. Leicht wurde es ihr gewiß nicht, diesen gütigen Mann zu verlassen, den sie wie einen Vater geliebt, und der sie einst aus bitterer Not und Sorge an sein Herz genommen hatte.

Endlich riß sie sich zusammen und trocknete ihre Tränen. Wieder beugte sie sich über das Kind. Noch einmal küßte sie sanft und leise die reine Kinderstirn — dann eilte sie aus dem Zimmer.

An der Tür wandte sie sich noch einmal um, es war, als könne sie sich nicht trennen, aber eine Macht, die stärker war als sie, trieb sie doch hinaus.

Sie eilte in ihr Ankleidezimmer und warf ein Reisekleid über. Hastig raffte sie noch einige Kleinigkeiten zusammen und tat sie in ihre große Handtasche. Ihr Gepäck hatte sie schon gestern abend aus dem Hause geschafft und nach dem Bahnhof bringen lassen unter einem Vorwand, der Dienerschaft gegenüber. Sie fuhr hastig mit der Puderquaste über das verweinte Gesicht, setzte einen Hut auf und band einen Schleier vor. Noch einen langen, bangen Blick ließ sie im Zimmer umherschweifen. Alles ließ sie hier zurück, was ihr Rudolfs Liebe geschenkt, nur das Nötigste hatte sie eingepackt. Kein Schmuckstück, keine der kostbaren Toiletten nahm sie mit sich — so wie sie vor Jahren in dies Haus gekommen war, so verließ sie es jetzt wieder — auch ihr kostbarstes Gut, ihr Kind, ließ sie zurück.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Leise verließ sie das Zimmer und schritt den teppichbelegten Korridor entlang. An der Tür zum Zimmer ihres Kindes blieb sie einen Moment stehen und lehnte die Wange an die Tür, krampfhaft aufschluchzend. Aber da hörte sie oben in der oberen Etage ein Geräusch von Schritten, einer der Domestiken kam da wohl herab. Sie wollte sich nicht sehen lassen mit ihrem verweinten Gesicht. Sie flog die Treppe hinab und eilte durch das Vestibül ins Freie.

Draußen stand ihrer wartend das Auto, das ihr Mann vom Geschäft wieder zurückgeschickt hatte, weil sie ihm gesagt, daß sie Besorgungen machen wolle. Der Diener, der sie bei ihren Ausfahrten immer begleitete, stand am Wagenschlag und half ihr einsteigen. Sie warf sich in die Kissen. Noch einmal flog ihr Blick hinauf zu dem Fenster, hinter dem ihr Kind schlief. Der Diener hatte aber schon seinen Platz neben dem Chauffeur eingenommen, und der Wagen setzte sich sogleich in Bewegung. Mit einem krampfhaften Schluchzen lehnte sich Leonore in die Polster zurück. Sie zitterte am ganzen Körper und konnte nur mühsam ihre Fassung zurückgewinnen, bis der Wagen vor einem großen Modenatelier hielt, in dem sie angeblich Einkäufe machen wollte.

Sie stieg aus und sagte, so ruhig wie es ihr möglich war, zu dem Diener, einen Brief aus ihrer Handtasche herausnehmend: „Sie können heimfahren, ich treffe mich hier mit einer Freundin, mit der ich den Nachmittag verbringen werde. Sollte ich noch nicht zurück sein, ehe mein Mann nach Hause kommt, dann geben Sie ihm diesen Brief.

Es war nicht das erstemal, daß Leonore auf diese Weise Wagen und Diener entließ, und der Diener fand auch anscheinend nichts dabei. Er öffnete die Tür des Ateliers für seine Herrin und stieg dann wieder zum Chauffeur. Der Wagen fuhr davon.

Leonore betrat das Atelier nur für einige Augenblicke, sie sagte der Verkäuferin, die an sie herantrat und die gute Kundin diensteifrig nach ihrem Begehr fragte, sie habe sich eben überlegt, daß sie erst noch eine andere Besorgung machen müsse, sie käme wieder. Dann verließ sie durch eine andere Tür den Laden und trat auf die Straße hinaus. Sie tat es in einer seltsamen tastenden Unsicherheit.

In diesem Augenblick kam ein junger Primaner mit seiner Büchermappe an ihr vorüber. Als er Leonore erblickte, flog ein helles Rot über sein hübsches, offenes Jungengesicht. Es war Werner Falkner, der Sohn des ersten Prokuristen der Firma Strasser & Sohn Frau Leonore war für ihn der Inbegriff aller Schönheit und Liebenswürdigkeit. Er schwärmte für sie im jugendlichen Überschwang. Artig zog er den Hut und sah sie an in froher Erwartung, daß sie ihn wie sonst mit einigen Worten beglücken werde.

Leonore wäre am liebsten dieser Begegnung ausgewichen, aber da dies nicht anging, blieb sie stehen, reichte ihm die Hand und fragte mit mattem Lächeln:

„Wie geht es Ihnen, Herr Werner?"

Sie pflegte ihn immer so zu nennen, weil ihr Töchterchen ihn auch so nannte.

Er zog ihre Hand an die Lippen.

„Ich danke, gnädige Frau, es geht mir gut."

„Sie haben sich so lange nicht bei uns sehen lassen und wissen doch, daß Dagmar sich immer so sehr freut, Sie zu sehen — von uns gar nicht zu reden."

Seine Augen strahlten auf.

„Ich will nicht so oft lästig fallen, gnädige Frau, und dann muß ich jetzt auch mächtig büffeln, es geht nun auf das Letzte."

„Oh, Sie werden es schon schaffen, Sie sind ja so tüchtig und fleißig. Nicht wahr, Sie sehen bald einmal wieder nach Dagmar. Das Kind hängt so sehr an Ihnen, Sie wissen, was Dagmar einmal ins Herz geschlossen, das hält sie fest. Immerfort spricht sie von Ihnen."

Werner Falkner verneigte sich. Frau Leonore ahnte nicht, was für ein Glück es für ihn bedeutete, daß sie so liebenswürdig zu ihm war. Und Leonore war zumute, als müsse sie diesen jungen Mann noch ganz besonders zum Schützer ihres Töchterchens berufen. Sie wollte ihn veranlassen, recht bald und recht oft nach Dagmar zu sehen, weil diese sich sicher sehr einsam fühlen würde.

„Ich habe Klein-Dagmar auch sehr lieb, gnädige Frau. Wenn ich Sonntags nicht störe, will ich gern kommen."

„Nein, nein, Sie stören nicht! Kommen Sie recht oft und seien Sie lieb zu meinem Kinde. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie Dagmars junger Ritter sein sollen — vergessen Sie das nicht, Herr Werner."

Das klang so seltsam eindringlich. Erst viel später, als Werner Falkner erfuhr, daß Frau Leonore für immer fort war, bekamen diese Worte eine besondere Bedeutung für ihn. Nie vergaß er diese Begegnung.

(Phot.-Verlag G. Schauer, Berlin.)

Die verstoßene Tochter. Nach dem Gemälde von P. Thumann.

Von der Mutter verlassen,
Vom Vater verbannt,
Bin nirgends zu Hause.
Hab' nie die Heimat gekannt.

Leonore eilte weiter. Sie hatte sich verspätet und mußte das Versäumte nachholen. Schnell legte sie den kurzen Weg bis zum Bahnhof zurück. Kaum hatte sie die Halle betreten, als ein schlanker, hochgewachsener Mann mit schönem Gesicht an sie herantrat.

„Endlich, Lore!" stieß er erregt hervor.

Sie erzitterte unter seinem heißen, zärtlichen Blick.

„Ich konnte nicht eher kommen, Carol."

Er atmete auf.

„Daß du nur kommst, daß ich dich habe, endlich habe! Ich hatte solche Angst, daß du nicht kommen würdest, ich hätte es nicht ertragen, jetzt nicht mehr, nachdem du mich hoffen ließest. Komm schnell, der Zug steht bereit."

Er zog sie mit sich fort auf den Perron hinaus, half ihr einsteigen in den harrenden Zug, den nur wenige Passagiere benutzten. Sie hatten ein Abteil ganz für sich allein, und Carol Magnus zog Leonore in seine Arme und küßte sie, wie ein Verdurstender von einem Quell trinkt, der ihm das Leben wiedergibt. Sie lag willenlos in seinen Armen. Aber als der Zug sich in Bewegung setzte, riß sie sich aus seinen Armen und wollte hinaus.

„Mein Kind, Carol — meine kleine Dagmar!" rief sie wie außer sich vor Schmerz.

Er hielt sie fest und zog sie neben sich auf die Polster.

„Lore, es hat seinen Vater! Ich habe nur dich — nur dich!"

Sie erzitterte und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Mein Kind — ach — daß ich mein Kind verlassen mußte," wimmerte sie, „du weißt nicht, ahnst nicht, was ich dir für ein Opfer brachte, Carol, als ich mein Kind verließ."

Es zuckte in seinem schönen Gesicht, halb mitleidig, halb eifersüchtig sah er auf sie herab.

„Lore, süße Lore, ich will dich für alles entschädigen, was du um meinetwillen aufgabst. Du hast doch selbst eingesehen, daß du dies Leben der Lüge nicht weiterführen konntest. Es war deiner unwürdig."

Sie sah ihn an, und ihr Blick wurde weich und hingebend unter seinen flehenden Augen. Er zog sie an sich und preßte wieder seine Lippen auf die ihren, und Lore vergaß in diesem Augenblick alles — auch ihr Kind. Sie wußte, fühlte nur, daß sie mit diesem Manne hatte gehen müssen, wenn sie ihren Gatten nicht betrügen wollte, denn ihr Herz hatte immer nur Carol Magnus gehört, den sie hatte aufgeben wollen, aufgeben müssen unter dem harten Zwange der Not des Lebens. Kraft seiner Liebe und seiner Leidenschaft riß er sie nun mit sich hinaus in eine unruhevolle Zukunft, in der sie endlich ein volles Frauenglück finden sollte. Aber in ihrem Herzen zuckte wieder und wieder der Schmerz um ihr Kind auf. Und sie wußte schon jetzt — jetzt, da sie in den Armen des Mannes ruhte, den sie liebte, daß sie nie, niemals die Sehnsucht nach ihrem Kinde verwinden würde.

Aber sie hatte nun die Brücke hinter sich abgebrochen. Eins konnte sie nur haben — den Mann ihrer Liebe oder ihr Kind. Und Carol Magnus hatte gesiegt und flüsterte ihr zu, wie heiß seine Liebe und seine Dankbarkeit sei, daß sie ihn nicht hatte allein hinausziehen lassen in die Welt, in der ihm von jetzt an Gold und Lorbeeren winkten. Und Leonore ließ sich einhüllen von seiner Liebe und suchte ihre Gedanken von ihrem Kinde loszureißen — und von dem Manne, den sie wie einen Vater geliebt und verehrt hatte und den sie verließ, um ihn nicht ehrlos betrügen zu müssen.

Und daheim in ihrem Bettchen lag die kleine Dagmar, ahnungslos, was ihr das Schicksal heute genommen hatte und daß ein düsterer Schatten sich auf ihr junges Leben senkte.

Zweites Kapitel

„Tante Brigitte, weshalb ist Vati jetzt so böse?"

„Er ist doch nicht böse, Dagmar."

„Oh, hast du nicht bemerkt, wie finster und böse er mich ansah, als er eben einen Augenblick ins Zimmer hereinsah? Gleich ging er wieder hinaus. Sonst hat er mich immer auf den Arm genommen und mich geküßt und gestreichelt und hat ‚Mein süßes Kind' zu mir gesagt. Jetzt ist er nie mehr zärtlich zu mir, immer sieht er mich so böse an. Warum ist er nur böse mit mir?"

„Er ist gewiß nicht böse — nur sehr unglücklich."

Bei diesen Worten streichelte Tante Brigitte liebevoll und mitleidig über das seidenweiche Gelock der sechsjährigen Dagmar. Diese sah mit großen Augen zu ihr auf.

„Unglücklich? Das Wort kenne ich noch gar nicht, Tante Brigitte. Ist es etwas Böses?"

Die alte Dame seufzte und zog das Kind voll tiefen Mitleids in ihre Arme. Noch wußte Klein-Dagmar nicht, was Unglück bedeutete, trotzdem es längst über ihr schuldloses Haupt hereingebrochen war. Wahrscheinlich lernte sie es aber nur gar zu schnell begreifen. Ein tiefer Schatten lag schon, von ihr nur leise geahnt, auf ihrem jungen Leben. Und dieser Schatten würde sich mehr und mehr verdichten zu einem auch für sie fühlbaren Unglück.

„Unglücklich sein ist etwas sehr Trauriges und Schlimmes, mein liebes Kind. Dein Vati ist nicht böse, nur sehr unglücklich. Alle Sonne ist fort aus seinem Leben."

Das reizende Kindergesicht wurde blaß, und die Augen wurden noch größer und furchtsamer.

„Ah, und deshalb sieht Vati so finster aus, weil die Sonne fort ist. Warum ist sie von ihm fort, sie scheint doch noch so hell."

„Aber nicht für ihn."

„Wie kann das sein?"

„Das verstehst du nicht, Dagmar, dazu bist du noch zu klein."

„Kann man für Vati die Sonne nicht wieder holen? Kann ich es nicht tun? Ich wollte so weit fortwandern, bis ich ganz müde wäre, um ihm die Sonne wiederzuholen."

Es zuckte in Tante Brigittes Gesicht wie verhaltenes Weinen.

„Mein liebes Kleines — du hast deinen Vati sehr lieb, nicht wahr?"

Dagmar nickte.

„Oh, so lieb, daß es mir hier drinnen weh tut, so oft ich an ihn denke. Und das tue ich so oft."

„Armes, liebes Kind!"

„Bin ich arm? Ich denke, arme Leute haben nichts zu essen und kein Geld, um sich Kleider zu kaufen. Aber daran fehlt es mir doch nicht."

„Nein, daran nicht, aber man kann auch anders arm sein."

„Und ich bin also anders arm. Warum nur?"

„Frage nicht, Kind, du würdest es doch nicht verstehen, auch nicht, wenn ich es dir erklären wollte."

„Ach, jetzt weiß ich es doch! Du nennst mich arm, weil es mir so wehe tut, daß Vati so — wie sagtest du doch — un—glücklich ist. Kann ich ihm denn nicht helfen — ihm die Sonne wiederholen?"

„Nein, kleine Dagmar, das kannst du nicht."

„Auch du nicht, Tante Brigitte?"

„Nein, auch ich nicht."

„Auch sonst kein Mensch, wenn ich ihn sehr darum bitte?"

Frau Brigitte Hartmann schüttelte den Kopf.

„Nein, kein Mensch. Nur der liebe Gott kann helfen."

„Oh, dann will ich ihn bitten, jeden Abend, wenn ich mein Abendgebet sage."

Die alte Dame sah nach der Tür, hinter der vor einer Weile ihr Vetter Rudolf Strasser, Dagmars Vater, verschwunden war. Sie hatte sehr wohl den finster grübelnden Blick bemerkt, den er auf Dagmar geworfen hatte. Wenn er jetzt gehört hätte, was das Kind zu ihr sprach, ob es ihn gerührt hätte, ob er seinen finsteren Argwohn dann nicht begraben hätte? Sie seufzte tief auf.

Dagmar spielte jetzt wieder mit ihren Puppen, die sie aus den Händen gelegt hatte, als ihr Vater die Tür geöffnet hatte. Zärtlich streichelte sie jetzt eine ziemlich ramponierte Puppe, während die neuen, schöneren Puppen nur artig aufgereiht in den Kissen saßen. Liebevoll drückte sie die häßliche Puppe an sich.

„Tante Brigitte, ist das nicht sonderbar, meine Puppe Lisa hat keinen Vater, und ich habe keine Mutter. Warum ist nur meine süße Mutti fortgegangen von Vati und mir?"

Erschrocken sah Frau Brigitte auf das Kind.

„Schweig, Dagmar, du sollst doch nicht von deiner Mutter sprechen. Du weißt, wenn Vati es hört, wird er böse."

Ängstlich sah Dagmar nach der Tür. Sie hob sich auf die Zehenspitzen, schmiegte sich dicht an die Tante an, ihr Puppenkind krampfhaft festhaltend, und flüsterte:

„Vati ist ja nicht hier, er kann es nicht hören. Aber zu dir darf ich doch von Mutti sprechen, dir tut es doch nicht weh, nicht wahr? Und — ich möchte dich so gern etwas fragen."

„Was denn, Dagmar?"

„Warum meine Mutti fort ist, auf eine so weite, weite Reise, daß sie nie mehr wiederkommen kann? Früher reiste sie doch immer nur mit Vati und mir, und da war Vati immer so lieb. Immer hat er mich geküßt und Mutti auch, und er hat dann zu Mutti gesagt: ‚Du Goldiges!' Und da waren wir alle so froh. Seit Mutti fort ist, ganz allein auf die weite Reise, seitdem hat Vati mich nie mehr geküßt und gestreichelt. War ich vielleicht unartig? Ich kann mich nicht erinnern, aber große Leute meinen oft, daß man unartig ist, wenn man es gar nicht weiß. Große Leute wissen das immer viel früher als kleine Kinder."

Wieder zog Brigitte das Kind erbarmend in ihre Arme.

„Nein, du warst gewiß nicht unartig, Kind, nur darfst du niemals von Mutti sprechen, wenn Vati es hören kann. Am besten, du sprichst gar nicht von ihr."

„Nur sag' mir doch noch schnell, warum Mutti ohne mich auf die weite Reise gegangen ist."

„Weil man kleine Mädchen auf so weite Reisen nicht mitnehmen kann."

„Oh, ich war doch mit Vati und Mutti schon so weit fort, dreimal an der See und einmal bei den großen Bergen, die ganz weiße Schneemützen aufhatten, mitten im Sommer. So schön war es da!"

„Ja, aber deine Mutti ist noch viel, viel weiter fort, weißt du, über das große, weite Meer hinweg, nach einem fernen Lande."

Dagmar schüttelte bekümmert den Kopf.

„Und da ist meine arme Mutti ganz, ganz allein gereist? Wie sie sich nach mir bangen wird."

Die alte Dame biß sich auf die Lippen, um einen Ausruf zurückzuhalten.

„Du mußt nicht so viel fragen, Kind, du bist noch zu klein, als daß man es dir erklären könnte. Laß nur um Gottes willen Vati nicht hören, daß du von der Mutti sprichst, sonst wird er noch viel trauriger und unglücklicher, als er es schon ist."

Klein-Dagmar wurde blaß und machte große ängstliche Augen. Liebevoll preßte sie ihr reizendes Gesicht an ihre Puppe.

„Nein, nein, ich will nicht, daß er trauriger wird. Ich möchte ihn so gern wieder froh machen. Ich spreche nur ganz leise von Mutti, wenn er nicht hier ist. Aber ich muß dir doch sagen, wie sehr ich wünsche, daß Mutti wieder hier wäre. Dann wäre Vati wieder froh und ich auch. Mutti war zuweilen so vergnügt und spielte so schön mit mir. Nur zuletzt, da hat sie so viel geweint, und jetzt, jetzt wird sie immerfort weinen und sich nach uns bangen. Warum ging sie nur fort von uns? Mußte sie das tun?"

Frau Brigitte fuhr sich nervös über die Stirn.

„Kind, nun frage doch nicht mehr. Komm, spiele mit Lisa, wir wollen ihr ein neues Kleid nähen, dies hier ist schon recht alt."

Dagmar hielt wie schützend die Hand über ihre Puppe.

„Nein, nein — Lisa soll kein anderes Kleid tragen als dieses. Mutti hat es ihr selbst genäht, als sie mir Lisa schenkte. Für die andern kannst du neue Kleider machen, die putzen sich gern und können nicht genug neue Kleider haben. Lisa ist mein süßes Herzkind, wie ich Muttis süßes Herzkind war."

Frau Brigitte holte schnell einen Flickenkasten hervor und ließ Dagmar auswählen, was für Kleider die andern Puppen haben sollten, und Dagmar war schnell mit ihrem ganzen Interesse dabei.

Bücherbestellzettel

Bitte mit 3 Pfg.-Marke frankiert in den nächsten Postbriefkasten

An

Firma **Alfred Wagner**

Zeitschriften-Großvertrieb

Dessau

Kleiststraße 9

Eine Stunde spielte Frau Brigitte mit dem Kinde, dann meldete der Diener, das Mittagessen werde gleich aufgetragen, und der gnädige Herr sei gekommen.

Frau Brigitte warf Dagmar schnell ein frisches Kleidchen über, bürstete ihr die Locken und mahnte besorgt:

„Nun sei recht artig, daß Vati nicht schelten muß."

Beklommen nickte das Kind, deckte schnell noch ihre Lisa sorglich zu und ließ sich von der Tante hinausführen. Sie gingen beide hinunter, durch das schöne, vornehme Vestibül hinüber in das große Speisezimmer, das, wie alle Räume der Villa Strasser, mit gediegener Pracht, aber ohne Überladung ausgestattet war. Eine kleine runde Tafel war vorn im Erkerausbau gedeckt, wenn keine Gäste anwesend waren, und jetzt wurden schon lange keine Gäste mehr empfangen — seit die Hausfrau fehlte. Vor der großen Anrichte stand ein Diener, bereit, die Suppe aufzufüllen. Er wartete nur noch auf den Hausherrn. Dieser trat gleich nach Frau Brigitte und dem Kinde ein. Seine dunklen Augen blickten wirklich, wie Klein-Dagmar gesagt hatte, finster und unfroh. Ein herber, bitterer Schmerzenszug lag wie festgebannt um den Mund, und seine Bewegungen waren hastig und zwecklos, wie bei einem Menschen, der sich unfrei fühlt.

Mit einem Kopfneigen grüßte er seine Cousine Brigitte. Aber er sprach kein Wort. Das Kind schien er gar nicht zu beachten. Stumm löffelte er seine Suppe, die Augen auf den Teller geheftet, ebenso stumm schnitt er sich dann eine Scheibe von dem aufgetragenen Braten ab, nahm etwas Gemüse und Soße und sah wieder auf den Teller herab. In diesem Moment glitt ein Sonnenstrahl zum Fenster herein über sein Haupt. Das bemerkte Dagmar. Sie vergaß, daß sie bei Tisch nicht sprechen sollte, und rief froh und erregt:

„O Vati, Vati, sieh doch, die Sonne ist wieder bei dir, sie scheint auf deinen Kopf! Wie schön, nun wirst du nicht mehr unglücklich sein, nun wirst du wieder froh, nicht wahr?"

Der Vater erblaßte. Er warf Messer und Gabel auf den Tisch, erhob sich so jäh, daß der Sessel umfiel, und sagte heiser:

„Ich ertrage das nicht, Brigitte, bringe das Kind aus dem Zimmer — schaffe es mir aus den Augen!"

Die alte Dame erhob sich schnell, sah ihn erschrocken an und führte das Kind hinaus. Draußen übergab sie es einer Dienerin und strich tröstend über ihr Haar. Dagmar wußte gar nicht, weshalb sie fortgeschickt wurde. Die alte Dame gab der Dienerin Befehl, Dagmar etwas von der süßen Speise zu geben und sie dann zu Bett zu bringen für den Mittagsschlaf.

„Ich komme nachher noch zu dir, Dagmar, du gehst dann zur Ruhe," sagte sie so ruhig wie möglich.

Dagmar hielt die Tante fest, als diese wieder in das Speisezimmer zurückgehen wollte.

„Ich hab' doch gar nicht von Mutti gesprochen, Tante Brigitte, warum war Vati so böse?" flüsterte sie ängstlich.

„Er ist krank, mein Kind, du mußt nicht mehr daran denken. Schlaf, mein armes Herz, ich komme nachher noch zu dir."

Das Kind herzlich küssend, nickte sie ihm noch einmal zu und ging in das Speisezimmer zurück. Dort stand Rudolf Strasser abgewandt am Fenster. Frau Brigitte winkte dem Diener, sich zu entfernen. Dann trat sie neben ihren Vetter an das Fenster. Draußen lag der schöne große Garten, der die Villa umgab, in voller Frühlingsblüte, und die Sonne schien warm wie im Sommer. Aber der unglückliche Mann am Fenster schien dies alles nicht zu sehen. Sie legte die Hand auf seinen Arm.

„Rudolf — so geht das nicht weiter," sagte sie leise.

Er wandte sich hastig nach ihr um.

„Nein! Nein, so geht es nicht weiter, Brigitte, ich fühle es selber. Das Kind muß fort, muß mir aus den Augen. Ich ertrage seinen Anblick nicht länger."

„Aber Rudolf, sei doch nicht so ungerecht, was kann dein armes Kind dafür, daß du so unglücklich geworden bist?"

Er lachte scharf und schneidend auf.

„Mein Kind? Wie kann ich wissen, ob es mein Kind ist?"

„Rudolf!"

Wie ein Verzweifelter fuhr er über seine Stirn.

„Du bist entrüstet, Brigitte, du kannst mich eben nicht verstehen. Dein Leben ging immer im ruhigen Gleichmaß dahin. Freilich verlorst du deinen Gatten, aber du verlorst ihn nach langer, harmonischer Ehe durch den Tod — er wurde dir nicht durch das Leben, durch unerhörten Verrat genommen. Mir nahm die Frau, die ich liebte, alles! Du ahnst ja nicht, wie unsagbar ich Leonore geliebt habe. Ich war bis zu meinem fünfundvierzigsten Jahre Junggeselle geblieben, weil keine Frau mir wert genug erschien, ihr meine Freiheit zu opfern. Dann sah ich Leonore, sah sie in Armut und Abhängigkeit — und sie erschien mir doch wie eine Königin. Alles legte ich ihr zu Füßen, was ich besaß — und mich selber auch. Ich liebte sie, die Zwanzigjährige, wie nur ein reifer Mann in meinen Jahren lieben kann — ich betete sie an. Sie nahm mein ganzes Leben, nahm es in ihre spielerischen Hände — und zerbrach es. Aber sie tat es grausamerweise erst, nachdem sie mir Jahre unaussprechlichen Glückes beschert, nein — vorgetäuscht hatte. Denn dies Glück war Lüge — Lüge wie alles, was sie tat und sprach. Weißt du, ahnst du nur, was ich gelitten habe, als ich das erkannte, als sie eines Tages von einer Ausfahrt nicht mehr wiederkam, als mir der Diener, der sie begleitet hatte, jenen Brief überreichte, in dem sie mir das Furchtbare mitteilte? Sie habe mich nie geliebt, sie sei nur meine Frau geworden, weil sie Nahrungssorgen habe entgehen wollen, weil sie auch einmal hätte spüren wollen, wie es sei, keine pekuniären Sorgen zu haben — und — weil sie keine Möglichkeit gesehen, das Weib jenes andern zu werden, mit dessen Bild im Herzen sie meine Frau geworden sei. Und nun sei plötzlich eine Möglichkeit entstanden, sich mit diesem Manne verbinden zu können, und da gebe es kein Zögern, kein Halten, sie müsse — müsse dem Manne folgen, den sie mit jeder Faser ihres Seins liebe. Lange habe sie gekämpft, aber sie könne nicht anders. Ich möge ihr verzeihen. Es tue ihr weh, mir Schmerzen zu bereiten, denn — sie wisse, daß ich sie liebe." Er lachte rauh auf und schlug sich mit den Fäusten vor die Stirn.

Frau Brigitte sah ihn erschüttert an. So hatte er sich noch nie gehen lassen, so tief hatte er sie noch nie in sein qualzerrissenes Innere sehen lassen. Sie vermochte kein Wort zu seinem Trostje hervorzubringen.

(Die Fortsetzung erhält regelmäßig zugestellt, wer den unten angefügten Bestellschein ausfüllt und absendet.)

„Im traulichen Heim", das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie, bringt im zweiten Jahrgange die Fortsetzung des auf vorliegendem Prospekt begonnenen großen Original-Romans. H. Courths-Mahler hat in ihm wiederum ein Meisterwerk geschaffen, das begeisterte Aufnahme aller Leser vom „Im traulichen Heim" finden wird. Dieser sensationelle Roman erfährt seinen ersten Abdruck in unserem Blatte, das dadurch einen unbestreitbaren Vorrang vor allen anderen Familienzeitschriften hat. – Wir sind überzeugt, daß das Erscheinen dieses neuen großen Courths-Mahler-Romans „Im traulichen Heim" zu den alten Freunden zahlreiche neue hinzugewinnen wird. Neben diesem führenden Werke werden noch weitere folgen und zwar aus der Feder der beliebtesten Erzähler der Gegenwart wie Nataly von Eschstruth, Paul Hain, Aja Berg, Hanna Schneider u. a. m., so daß eine Vielseitigkeit ohnegleichen gesichert ist und jedem Geschmack Rechnung getragen wird. Außerdem bringt unser Blatt in jeder Nummer noch eine kleine Novelle anmutigsten Inhaltes. Auch eine Spielecke ist nicht vergessen, und ebensowenig fehlt es an hauswirtschaftlichen Plaudereien und ähnlichem. Auch die Freunde des Humors kommen auf ihre Rechnung, denn fast jede Nummer schmücken Witze und Anekdoten, die vielfach von Scherzbildern begleitet sind. Eine besondere Zierde des Blattes sind außerdem noch die vortrefflichen Bildbeigaben, die den Beschauer mit den Werken bester moderner Kunst bekannt machen. Trotz des großen Reichtums des Inhaltes kostet eine Nummer dieses vornehm ausgestatteten Familienblattes nur 25 Pf. bei zuschlagfreier Zustellung ins Haus. Das ist ein Preis, den wöchentlich aufzubringen niemandem schwer fallen kann; jeder wird ihn vielmehr gerne anlegen, weil er etwas dafür eintauscht, was ihm zu einer Quelle dauernden Genusses werden wird und muß.

Wer „Im traulichen Heim" einmal kennen gelernt hat, dürfte es in seinem Hause nicht mehr missen wollen.

Wir bitten, den beigegebenen Bestellschein auszufüllen und, um sich den Bezug des Blattes zu sichern, ihn in den nächsten Post-Briefkasten zu werfen.

Verlag und Redaktion
„Im traulichen Heim"

Jede Nummer umfaßt 20 Seiten auf feinem Illustrationsdruckpapier in der Größe dieses Prospektes!

Bestellschein auszuschneiden und ausgefüllt in den nächsten Postbriefkasten zu werfen.

Hiermit abonniere ich auf den zweiten Jahrgang

Im traulichen Heim

Das Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

(jährlich 60 Nummern je 25 Pfennig frei ins Haus)

Name und Stand

Ort, Straße und Hausnummer

Im beiderseitigen Interesse wird gebeten, deutlich zu schreiben und den Bestellschein heute noch abzusenden.

Rotationsdruck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Sie erhalten diese Zeitschrift regelmäßig ins Haus geliefert durch den Generalvertrieb für Deutschland, Firma Alfred Wagner, Zeitschriftengroßvertrieb, Dessau, Kleiststraße 9